



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skjoldborg, Johann: Im Kampf ums Leben : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Leben der Dresdner Gesellschaft von ehemals Sinn und Geschmack haben. Unfern Maikäferfreunden aber gönnen wir außer ihren eignen Inspiditäten auch noch die mancherlei andern, mit denen die Moderne den heurigen Weihnachtsmarkt zu beschicken angefangen hat.



Im Kampf ums Leben

Erzählung von Johann Skjoldborg

(Fortsetzung)



er Winter ist ein gieriger Mann. Er verschlingt nicht allein das blühende Leben des Sommers, er verzehrt auch den Sommerverdienst der armen Leute. Darum müssen sie, die allein von ihrer Hände Arbeit leben, in jedem Frühjahr auf demselben Punkte wieder anfangen, bis die Ermattung kommt, die so viele leichtsinnig und gleichgültig macht.

Für die, die auf den fetten Landstrichen wohnen, wo sich die wohlgebauten Hüfe hinter einem Wall von hohen Heuschobern und Kornhausen verbergen, und wo gutgenährtes Vieh in den mit Stroh gestreuten Ständen wiederkaut, für die kann der Winter eine angenehme Abwechslung sein. Sie können in ihrer warmen Ofenecke sitzen und aus silberbeschlagenen Pfeifen rauchen, die sie vom Großvater geerbt haben, und sie können des Nachts tief in die Federbetten sinken, deren Überzüge auf dem Webstuhl ihrer Mutter gewoben worden sind. Aber für die Ansiedlerleute draußen auf der Heide und dem Dünenstrand ist der Winter ein unwillkommener Gast. Sie haben nicht von den Eltern gekommene Wohlhabenheit, nicht volle Fleischnäpfe und keinen festgegründeten Kredit, auf den sie sich stützen könnten. Und der Winter hemmt alle Wirksamkeit, die sie doch zu ihrem Ziele bringen sollte; er jagt die Männer ins Haus und zwingt sie zu einem Stillleben in ihren vier Wänden.

Sören Brander kam immer noch leichter durch den Winter als die andern Dünenbewohner, denn das Korbflechten, wozu der Vater vor seinem Tode noch den Anstoß gegeben hatte, war nun zu einem Erwerbszweig geworden, der das ruhige Leben der Winterzeit mit Emsigkeit erfüllte und allmählich Geld in den Beutel schaffte. Als die Tage kamen, wo der Frost alle Arbeit im Freien unmöglich machte, und der Schnee überall die Erde zudeckte, erhob sich Sören, lange ehe es Tag wurde, von seinem Lager und schwang beim Schein einer Laterne den Dreschflügel. Bei Tage ging er dann hinaus auf die Heidehügel, wo das zarte Grün des Wacholderstrauchs aus dem Schnee hervorsah. Er schüttelte die Zweige, daß der Schnee herunterrieselte, dann fühlte er den verkrümmten Verzweigungen nach, schnitt mit seinem Hakenmesser ab oder riß Busch um Busch mit der Wurzel aus, sodas seine Hände zuletzt ganz aufgerissen waren, hand das Gewonnene in Bündel, die dann die Ochsen auf dem Schlitten heimzuführen. Von dem Tage an, wo das Korbflechten seinen Anfang nahm, bis der Frühling einzog, duftete das ganze Haus nach Wacholder. Und dieser Wacholderduft hielt bei den Eheleuten die Erinnerung an den alten Brander wach, und Sören wie Ane dachten, daß das doch eine recht gesegnete Stunde gewesen sei, wo sie ihn zu sich ins Haus genommen hatten.

Aber der Sommer! Nein, da braucht das arme Volk keine Feuerung, und die Kinder brauchen keine warmen Kleider, und wer kein Haus hat, findet leicht

ein Obdach. Der Sommer ist froh und gut! Der Sommer gehört den Kindern und den Armen. Und der Sommer ist die Zeit der langen Arbeitstage.

Zu den hellen Sommernächten schloß die Sonne die Augen nur zu einem ganz kurzen Schlummer, und der Dünenbewohner war ebenso wach wie die Sonne. Wenn die großen Sandflächen gepflügt und durchgehackt werden sollten, dann mußte er die Muskeln tüchtig anspannen und sich den lieben langen Tag fest ins Zeug legen. Zu dieser Zeit lebte er unter freiem Himmel, und das Haus war nur ein Zufluchtsort zum Schlafen und zum Essen.

Weithin auf dem nackten, flachen Lande, wo die weißgetünchten Häuser im Sonnenlicht glänzten, gab es nicht einen einzigen schattenspendenden Baum, außer bei Sören Branders Hütte. Dort aber ragten an der Feldscheide hin mehrere Reihen Bäume über die Umgebung. Allerdings waren viele davon mit Moos überzogen oder verdorrt; aber doch standen sie da als das Zeichen einer zähen vorwärtsdringenden Willenskraft. Das waren die ersten Truppen, die ins Feld rückten, um den unfruchtbaren Boden zu erobern. In der Nähe des Hauses lag eine Gruppe niederer Sandbänke, Flugand, den der Westwind in vielen Jahren aufgehäuft hatte. Allmählich hatten sich diese Sandhaufen mit einer grünen Pflanzendecke überzogen, in die der Sturm in der letzten Zeit an vielen Stellen Löcher gerissen hatte, und in diesen Löchern wirbelte der Sand bei starkem Wind wie in einem kochenden Kessel herum und flog über den Rand hinaus. Hier und da auf diesen Sandbänken hatte Sören versuchsweise Nadelholzbäume gepflanzt. Das waren die Pfläcker, die sich vorzufühlen hatten. Ein angefangener Graben deutete darauf hin, daß hier ein größeres Stück Land eingenommen werden sollte.

Über den hohen, den Garten umgebenden Erdwall streckten Weidenbäume ihre schlanken Zweige empor, und im Garten gab es mit Thymian und Majoran be-pflanzte Beete. Ein Stück vom Hause entfernt stand Ane mit aufgeschürztem Rock und arbeitete mit der Hacke, während Sören weiter draußen, hinter den Korn- und Kartoffelfeldern, nach der braunen Heide zu, mit dem Ochsenespann neuen Boden umbrach. So wie die Sonne auf ihrer Bahn vorwärts schritt, und das Wasser dem Strande zulief, so machte sich dieses Menschenpaar die Erde unterthan, während ihnen der Schweiß über die sonnverbrannte Haut hinabließ. Die harte Arbeit machte den Rücken rund und beugte die hohen Gestalten; von der beständigen Anstrengung wurden die gelenkigen Glieder steif, und Sören's Hände so hart wie Hornhaut. Hier war das Leben mit all seinem Widerstand, die Erde mit ihrem Trotz, sie aber hatten die Zähigkeit des Willens, die Gemütsruhe und die Körperkraft, die in diesen Kampf eingesetzt werden mußten.

Kein Laut einer andern menschlichen Thätigkeit drang zu ihren Ohren, keine andern Stimmen als die der Natur tönten um sie, ja nicht einmal sich selbst konnten sie zurufen, und in dieser Stille führten sie da draußen, jedes auf seinem Platze, treulich und ausdauernd mit ihrem Handwerkzeug, das ebenso blank war wie das Schwert des besten Kitters, den täglichen Kampf. Und diese Leute gewannen hier draußen, auf der Grenzscheide der Kultur, der rauhen Düne Sieg auf Sieg ab, sie entrißen ihr Stück auf Stück, das sie ihrem Gebiet hinzufügten und dem des Vaterlandes.

Wenn dann der Friede kam — der Friede des Sommerabends, so ließen sie die Waffen ruhn und machten einen Gang an der Hecke ihres Schutzzauns entlang. Draußen liefen Hasen und Rebhühner, denn in dieser friedlichen Umgebung fühlten sich die Tiere sicher; da innen aber wuchsen die Früchte ihres angestrengten Fleißes aus dem Sande. Und wenn sie so gingen, fanden sich ihre Hände, und ihre Herzen schlugen mit freudigen Schlägen, und wenn der Abendtau fiel, war es ihnen, als ob der Segen des Himmels auf ihrer Hände Werk herabträufte. Aber wenn die Dunkelheit anbrach, gingen sie hinein und schliefen den ruhigen Schlaf der Fleißigen und der Genügsamen.

* * *

Jedes Frühjahr geschieht eine kleine Auswanderung von Jungen aus dem Dänenlande nach andern Gemeinden. Sobald die Buben einen Knüppel heben und einen Strick knüpfen können, nehmen sie zum erstenmal Abschied vom Vaterhaus. Und wenn der Winterroggen eingesät und das Vieh im Stall angebunden ist, dann kommen die kleinen Auswanderer wieder heim, die Ausbeute des Sommers in klingender Münze in der Tasche. Das ist so sicher wie der Zug der Vögel.

Sören Brander hatte jetzt zwei solche kleine Burschen, deren Heimkehr ein Fest für die niedre Hütte war. Die glänzenden Augen machten es hell in der Stube, wenn die Familie wieder am heimatischen Herd vereinigt war. Dann kam die Schulzeit. Lange vor Tag war Ane auf, um das Frühstück im Ofen zu kochen; und Kleider gab es auch immer, die getrocknet, Strümpfe, die gestopft werden sollten, und das Vesperbrot mußte hergerichtet werden. Die Kinder mußten ja in früher Morgenstunde aufbrechen, daß sie die weit entfernt liegende Schule zu rechter Zeit erreichten. Sie kamen erst wieder zurück, wenn das Licht schon angezündet war, und deshalb waren die Eltern oft in Sorge, wenn das Wetter schlecht war.

Eines Abends verdunkelte Schneegestöber die Luft, und ein heftiger Wind blies aus Nordosten. Sören zog ein Paar lange Strümpfe über seine Hosen, band sich ein Taschentuch um die Ohren und ging hinaus auf den Weg, der nach der Schule führte. Himmel und Erde flossen in der Dunkelheit zusammen, und ringsum war kein lebendes Wesen zu sehen. Sören beschleunigte seine Schritte, spähte nach allen Seiten und beugte sich öfters auf den Boden, um jede Erscheinung besser untersuchen zu können. Vergebens. Wieder und wieder rief er die Knaben bei ihren Namen und lauschte dann mit angehaltenem Atem auf Antwort. Aber kein anderer Laut war zu hören als das stöhnende Sausen des Windes und der leichte Tanz der Schneeflocken. Da packte ihn die Furcht wie brennendes Feuer, und der Angstschweiß perlte ihm auf der Stirn, wie er vorwärtsseilte und immer wieder laut nach den Kindern rief. Aber er kannte jeden Erdhaufen in dieser Gegend, und er wollte nicht nachlassen, bis er alles abgesehen hatte, und wenn es auch die ganze lange Winternacht dauern sollte. Endlich fand er die Knaben hinter einer eingesenkten Schafshürde, wo sie Schutz gesucht hatten. Aber an diesem Abend hatte Sören mehr über das Recht und die Ansprüche der Kinder nachgedacht, als er es in all den verfloffenen Jahren seines Lebens gethan hatte.

Den ganzen Winter lag hoher Schnee draußen, oder es war so unergründlicher Morast, daß kurze Beine unmöglich durchkommen konnten. Gar keine Art habe doch dieser Unterricht, dachte Sören Brander, und er grübelte oft über diese Frage beim Korbflechten.

Eines Abends, als die Kinder schlafen gegangen waren, sagte er zu seiner Frau: Ich muß immerfort an unsre Kinder denken, Ane! Wie die Tiere auf dem Felde wachsen sie auf, ohne irgend einen Anteil an menschlicher Aufklärung. — O, die kommenden Zeiten werden ihnen noch manches andre verweigern als das. — Gerade deshalb, meine ich, sollten wir sie nicht so laufen lassen. — Was könnten wir denn thun? — Wenn ichs nur wüßte! — Im Winter können sie ja nicht in die Schule gehn, und im Sommer müssen sie doch fort und etwas verdienen. — Ja freilich, gab Sören zu, und er griff nach einem neuen Wacholderzweig. — Aber sie können doch nichts dafür, daß sie armer Leute Kinder sind! — Dafür können wir auch nichts. — Nein. Wenn wir ihnen nur hier zu Hause etwas bieten könnten! — Es ist nicht so leicht, arm zu sein, Sören, weder so noch so. — Nein, aber ich meine, wenn wir ernstlich wollten . . . wenn wir . . . ich meine eben doch, es müßte etwas gethan werden. — Wie sollte das zugehn? — Ja, mein Schatz, das ist ja gerade, was ich nicht recht weiß, erklärte Sören, und er wanderte in der Stube auf und ab, während Ane die Kleider der Kinder, die auf Tisch und Bank herumlagen, durchsah und ordnete.

* * *

Eines Abends wanderten in der Dämmerung mehrere Männer langsam über die Dünen. Im Zwiellichte konnte man nur die Umrisse der Gestalten unterscheiden. Sie kamen von verschiedenen Seiten, und vor Sören Branders Haus liefen ihre Fußspuren zusammen. Sören hatte nämlich zu einer wichtigen Beratung eingeladen, wie das Sitte war, wenn es sich um eine Frage handelte, die das allgemeine Wohl betraf. Die bedächtigen Männer ließen sich in der kleinen Stube nieder, wo sie gerade Platz fanden, und bald war diese mit Tabakrauch erfüllt, was aber die Versammlung nicht zu bedrücken schien, deren wettergebräunte, bärtige Gesichter in friedlicher Laune leuchteten, während scherzhafte Worte gewechselt wurden.

Dann räusperte Sören sich und begann: Ich habe gedacht, ob wir nicht den Gemeinderat dazu bewegen könnten, uns hier auf der Düne eine Schule zu bauen. Es giebt ja jetzt eine ganze Anzahl Kinder hier, und der Weg nach der Stadt ist gar so weit. — Niemand gab eine Antwort darauf. Die Männer dampften aus ihren Pfeifen, hoben langsam die Augenlider und schielten einander an. — Eine Schule! sagte endlich einer; dann herrschte aufs neue vollständiges Schweigen. — Wieder nach einer Weile fragte einer seinen Nachbar: Hast du ein wenig Rauchtabak bei dir, Per Christian? — Nun, ich weiß nicht, was ihr dazu sagt! begann Sören aufs neue. — Keine Antwort. Es war so still im Zimmer, daß man es hörte, wenn einer auf den Boden spuckte. — Hat keiner von euch gehört, ob Per Friedrich geständig ist? fragte endlich einer. — Nein, keiner mußte etwas darüber, aber in Folge dieser Frage belebte sich das Gespräch zu allerlei Vermutungen und Bemerkungen, bis Sören den Maurer Jens fragte, was denn er über die Schulfrage denke. — Der Angeredete zog die buschigen Brauen in die Höhe und fragte quer über den Tisch hin: Was meinst denn du, Peter Niebig? — Ach, es hat wohl keinen Wert, wenn wir uns mit dem Ministerium und den Hochgestellten wegen solcher Dinge einlassen. — Ja, du mußt es ja wissen, sagte der Maurer und blinzelte listig dabei, du hast ja beim Procurator gedient. — Mehrere grinsten bei diesen Worten. — Um der Sache näher zu kommen, bemerkte nun Sören, daß er meine, sie könnten hier auf der Düne ebensogut als an andern Orten eine Schule haben. — Wer soll sie denn bezahlen? fragte Niels Bind und faßte dabei den Geldbeutel in seiner Tasche. — Der Gemeinderat natürlich, wie anderwärts auch. — Darauf geht der Gemeinderat seiner Lebstage nicht ein! rief Peter Niebig. Ich kenne ihn! — Sollen wir es nicht lieber beim alten lassen? Es giebt ja doch bloß Widerwärtigkeiten, bemerkte Niels Bind und schob seine Pelzmütze auf das andre Ohr. — Darauf sagte der große Nis vom Breiten Sande, der dastand und seinen Kopf an den Deckenbalken drückte: Ich meine, wenn es von jeher so gewesen ist, so kann es auch so bleiben. Unsrer Kinder sollen doch weder Pfarrer noch Schulmeister werden. — Jetzt sagte Sören Branders mit Wärme: Das ist auch gar nicht die Absicht, aber ich habe so bei mir gedacht: Nun vergeht ein Tag nach dem andern, und deine Duben wachsen heran, und es wird nicht mehr lange dauern, daß sie sich einen Dienst suchen müssen. Und wenn dann die Zeit kommt, wo sie etwas ausrichten sollen, um sich selbst irgendwo eine Heimstätte zu gründen, so ist das nicht leicht für so arme Burschen. Aber wenn sie außerdem, daß sie arm sind, auch noch dumm und unwissend sind, so ist es noch viel schwerer für sie. . . Und ich meine, wir sind doch ihre Eltern und haben gewissermaßen eine Verantwortung für sie. — Ja, allerdings! sagte einer. — Ja, das kann ja ganz wahr sein! fügte ein andrer hinzu. — Pause. — Niels Bind küpfte die Mütze über dem Ohr, schob ein paar Finger darunter und kratzte sich, während er sagte: Ich glaube zwar, sie kommen ebenso gut durch, ob sie nun lesen und schreiben können; darauf kommt es nicht an. Und die Steuern nehmen zu. — So, du meinst also, das sei einerlei! rief Sören. Darf ich dann vielleicht fragen, warum Niels Piesens Martin jetzt auf dem Enghof sitzt? Weil er einen guten Kopf und

Verstand hatte und mit Kubikmetern und was dazu gehört rechnen konnte. Mit seinen Straßenbauten hat er sich die Mittel verdient, ja, bei Gott! Und solche Beispiele giebt es viele. Wenn die Leute von der ganzen Gelehrsamkeit nicht einen Pfifferling verstehen, dann können sie zum Dreschlegelschwingen und Spatenstechen ja allenfalls gut sein, aber sie bleiben sicher und gewiß ihr Leben lang Mistfinken, die in das erste beste Loch fallen, und es bleibt ganz dem Zufall überlassen, was aus ihnen wird. Das ist meine Meinung! schloß er, indem er seine braunen Augen rundum über die Versammlung hingeleiten ließ. — Allgemeines Schweigen. — Wie müßte denn eigentlich so etwas gemacht werden? fragte schließlich einer. — Ein paar von uns müßten natürlich die Sache in die Hand nehmen, antwortete Sören. — Nun, dann wollen wir es ihn doch versuchen lassen! sagte der Maurer Jens. — Und Jens Berg könnte mitthun, er hat ja die meisten Kinder! fügte ein anderer hinzu und zündete sich ein Streichholz an. — Ja, das ist wohl das Schlauste! entschied Jens Bal gähmend.

Auf diese Weise also waren Sören Brander und Jens Berg zum Ausschuß in der Schulfrage erwählt worden. Es dauerte auch gar nicht lange, daß die Sache dem Gemeinderat vorgelegt wurde. Dieser verhielt sich jedoch sehr vornehm und konnte sich jedenfalls nicht näher auf die Sache einlassen, ehe eine schriftliche Eingabe von den Bewohnern vorlag. Ihr da drüben auf der Düne tragt doch wenig genug zu den Gemeindeabgaben bei, so große Forderungen zu stellen, hatte der Vorsteher in etwas vorwurfsvollem Ton gesagt, während er mit geschäftsmäßiger Miene in dem Protokoll blätterte. Und vom allgemeinen Gelächter begleitet hatte Jens Mörsgaard bemerkt, daß Sören wohl König auf der Düne werden wolle.

Es wurde Abend, und es wurde Mitternacht, und noch immer saßen die beiden Ausschußmitglieder in der abgelegnen Dünenhütte und grübelten. Sie starrten auf das vor ihnen liegende weiße Papier, bis ihnen ihr eigenes Gehirn wie ein unbeschriebnes Blatt Papier vorkam. Aber gegen Morgen hatten sie doch nach mehreren vergeblichen Versuchen die schwierigen Worte und Buchstaben zusammengebracht, die dazu bestimmt waren, in Reih und Glied die feindlichen Schanzen einzunehmen. Dieses mühselig verfaßte Altentstück kam jedoch nach längerer Zeit mit dem Bemerken zurück, daß man wegen mangelhafter Begründung keine Rücksicht darauf nehmen könne. Und obgleich eine solche beigefügt gewesen war, schlug der Gemeinderat den Antrag doch bestimmt ab. Aber als Sören dann in einer neuen allgemeinen Sitzung Bericht erstattete, herrschte in dieser Versammlung von schweigenden Männern nur eine Meinung über das weitere Schicksal der Schulfrage. Man merkte an dem energischen Funkeln der Augen, an der stillen, aber unüberwindlichen Hartnäckigkeit, die sich in den Falten um den Mund kundgab, daß die Schulfrage damit nicht abgethan war. Sie fühlten nämlich instinktmäßig, daß derselbe Widerstand, den sie vom täglichen Kampfe ums Dasein her so gut kannten, sie auch hier zurückhalten wolle, er, der wie ein böser Kobold immer gerade da im Wege stand, wo sie vorwärts wollten. Und gerade weil sie in ihrer angeborenen Kraft den Trieb hatten, sich mit dem Rücken gegen zu stemmen, war es eine natürliche Folge, daß die Schulfrage bis aufs äußerste durchgeführt werden sollte. Jetzt, wo sie einmal mit angegriffen hatten, hatte keiner im Sinn, wieder loszulassen, ebensowenig wie es einem von ihnen eingefallen wäre, von Pflug oder Spaten wegzulaufen, womit sie den Dünenboden urbar machten. Sobald also der Vorschlag ausgesprochen wurde, sich direkt an den Pfarrer zu wenden, fand er auch allgemeinen Beifall.

* * *

Das Pfarrhaus lag vier Meilen weit drinnen im Lande; deshalb stellte sich Jens Berg am festgesetzten Tage zu guter Zeit bei Sören Brander ein, und zwar in seinem schönsten Sonntagstaat: dick mit Fett eingeschmierten Schaffstiefeln, deren Oberleder voll Risse und Sprünge war, grauen Beinkleidern und einem Friesrock,

dessen große, mit grünlichem verblichnem Band eingefasste Seitentaschen wie zwei halbgeöffnete Handkoffer gähnten. Ane ermahnte Sören, behutsam in die dünnen Tuchhosen zu schlüpfen, denn das sei ein mürber Staat, jetzt wo er alt sei; und dann band sie ihm das Halstuch um. Vergiß nicht, daß die Kühe am westlichen Ende des nördlichen Ackers stehn sollen! sagte Sören, während er einen seiner Hosenträger loser schnallte.

Die beiden Ausschußmitglieder schlugen sofort einen schnellen Schritt an, und nach einem mehrstündigen Gang erreichten sie den Ravnstruper Krug, der höchst einladend an der staubigen Landstraße lag und mit seinem ovalen roten Schild am Giebel über der Hausthür die Vorübergehenden zum Eintreten lockte. — Zwei Schnäpse und eine Flasche Bier! bestellte Sören, indem er seinen Stock in die Ecke der Schenke stellte. Darauf ließen sich die beiden am Fenster nieder und packten ihren in blaugewürfelte Taschentücher eingewickelten Mundvorrat aus. Als sich die umfangreiche Wirtin entfernt hatte, sagte Jens: Glaubst du, daß durch den Fettklumpen eine Kugel durchginge? — Das kann man nicht wissen, erwiderte Sören bedächtig, aber ich bezweifle es wahrhaftig. — Ich glaube, sie würde ap—se—lut im Speck stecken bleiben. — Wenn sie nicht etwa aus so einem neuen gezognen . . . — Hahaha!

Nach einem kurzen Aufenthalt wurde die Reise fortgesetzt. Je weiter südwärts die beiden Wandrer kamen, desto kleiner wurden die Hügel, desto bebauter die Ebenen und zahlreicher die menschlichen Wohnungen. Nicht länger standen die Hüengräber wie schwarze Silhouetten gegen den Himmel auf den mit Heidekraut bedeckten Hügelflächen; grasgrün tauchten diese in dem wogenden Korn unter, und drinnen zwischen den stattlichen Höfen der Bauern lag das überfatte Vieh wiederläuend in den üppigen Aalefeldern. Hier sieht es wahrhaftig anders aus als draußen auf der Düne! rief Sören, indem er stehn blieb und sich umschaute. — Ja, da hast du Recht! Aber dieser Boden ist auch fast nicht mit Geld aufzuwiegen; den muß man eigentlich geerbt haben. Aber wer mit Ochsen fährt, kommt schließlich doch auch mit! Was, Sören? — Ja natürlich, aber . . . — O, Sören! rief Jens, indem er sich an einen Grabenrand setzte, du mußt mir helfen, meine Stiefel ausziehen, ich kann es bei Gott in dem Lederzeug nicht mehr aushalten! — Jens band die Stiefel dann mit seinem Strumpfband zusammen und hängte sie über die Schulter. Die letzte Strecke des Wegs legten sie zurück, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Schließlich bemerkte Jens: Es soll eine schlimme Karnallje sein! — Ja, so heißt es! Nun mußt du aber deine Stiefel wieder anziehen, ehe wir zu ihm kommen.

Es wurde den beiden ziemlich schwer, ihr Anliegen bei dem hochwürdigen Herrn vorzubringen, der überdies zum Ausgeh'n bereit vor ihnen stand. — Was wünschen Sie? fragte er. — Sören: Wenn der Herr Propst Zeit hätten, möchten wir gern ein Wörtchen mit dem Herrn Propst reden. — Propst: Bitte, nehmt Platz, aber ich habe Eile. — Jens: Die haben wir übrigens auch. Wir sollten heute abend wieder zu Hause sein, und der Weg ist nicht gerade kurz, Herr Propst. — Propst: Woher seid ihr? — Jens: Ich glaube, man heißt es meistens die Vendumbüne. — Sören: Wir möchten bei uns draußen gern eine Schule haben. — Propst: Eine Schule! — Hm! — Heutigentags meint jeder, er müsse eine Schule gerade vor der Thür haben! (Geht im Zimmer auf und ab.) Und wenn man ihm dann eine Schule giebt, dann versäumen die Kinder sie in unerhörter Weise. — Sören: Wir dachten, der Herr Propst könne uns vielleicht einen Rat geben, denn es muß doch auch dafür Recht und Gesetz geben. — Propst: Einen Rat! Ich will euch etwas sagen, meine guten Leute; erstens bin ich kein Advokat, und zweitens bin ich nicht allmächtig, erwiderte der Propst und sah etwas ungeduldig auf seine Uhr. Aber die beiden Häusler, die gewohnt waren, eine Sache nicht gleich beim ersten Widerstand aufzugeben, saßen so ruhig auf des Propsts Stühlen, als ob sie gedächten, zunächst da sitzen zu bleiben.

Sören: Wenn sich auch nichts darüber im Gesetz findet, so ist es doch gewissermaßen nur recht und billig, denn es kann doch wirklich nicht die Absicht sein, daß unsre Kinder wie Heiden aufwachsen sollen, nur weil wir so weit draußen wohnen. — Propst: Freilich steht im Gesetz etwas darüber, mein guter Mann. — Sören: Wir selbst sind ja unwissende Leute, aber der Herr Propst könnte es uns doch sagen, wenn der Herr Propst so gut sein wollte. — Zens: Ja, wir sind unwissend, aber wir hätten doch nichts dagegen, wenn unsre Kinder ein wenig klüger würden, Herr Propst. — Sören: Und wir meinen, der Herr Propst werde es darin mit uns halten, daß unsre Kinder etwas besser unterrichtet werden sollen. — Zens: Jawohl, denn sehen Sie, der Gemeinderat, der wollte ja nicht gleich — hm — so hineinspringen. — Propst: So, ihr seid also schon beim Gemeinderat gewesen? — Ja freilich sind wir das, antwortete Zens, den Mund voll Rautabak. — Propst: So—o? — Sagt mir doch, wie weit habt ihr eigentlich bis zu eurer Schule? — Sören: So eine Meile wird es wohl sein. — Propst: Eine Meile! Eine Meile? — Sören: Meinst du nicht auch, daß es bis zu den letzten Häusern gut so weit ist, Zens? — Zens: Vom Maurer bis zu den nördlichen Hügeln ist es eine gute halbe Meile, das weiß ich, und von da bis zur Schule ist es noch eine Viertelmeile. Ja, eine kleine Meile, das wird gerade passen. — Eine Meile! wiederholte der Propst halblaut und ging dann wieder im Zimmer auf und ab. — Zens: Ja ja, das ist ein ordentliches Stück Weg, Herr Propst, das man seine kleinen Kinder bei Wind und Wetter in die Schule schicken soll. — Propst: Wieviel schulpflichtige Kinder sind denn da? — Sören: Es werden wohl an die zwanzig Stück sein. — Zens: Und wir sind junge Leute, wenigstens die meisten von uns, da giebt es immer mehr. — Propst: Hm, hm!

Nachdem noch verschiedene Fragen gestellt und beantwortet worden waren, schloß der Propst mit den Worten: Schickt mir nun euern Antrag ein nebst all den Gründen, die für eure Sache sprechen, dann wollen wir sehen. . . . Aber ihr werdet wohl durstig sein nach dem langen Marsch . . . oder möchtet ihr auch etwas essen? — Ach, wir danken recht schön, höchstens einen Bissen Brot, obgleich es fast eine Schande ist, es anzunehmen, erwiderte Zens Berg und schob seinen Mundvorrat tiefer in die Rocktasche. Der Propst ging hinaus.

Zens flüsterte: Na, meinst du nicht, daß der Mann gar nicht so schlimm ist, Sören? — Ja, im Anfang . . . ich weiß nicht recht; aber ich glaube doch, er ist ein wohlwollender Mann.

Darauf ließen sie die Augen im Studierzimmer umherschweifen, um zu sehen, wie es bei einem Propst aussehe. — Zens: Nein, so viele Pfeifen habe ich doch mein Lebtag noch nicht gesehen. . . . Was ist wohl das für ein Ding, das dort drüben hängt? — Sören: O, solche Leute haben so viele künstliche Sachen. — Zens: Was meinte er wohl damit, daß er weder ein Advokat noch allmächtig sei? — Sören: Pst! Da kommt er. — Zens: Wenn wir nur erst wieder draußen wären, daß ich meine Stiefel ausziehen könnte. Sie drücken mich ganz verflucht am großen Zeh!

Der Propst fragte sie nachher, als sie etwas zu essen bekamen, ob sie auch einen Schnaps haben möchten. — Mäßig genossen ist alles dienlich, Herr Propst! antwortete Zens mit vollem Munde. — Jetzt müßt ihr aber nicht allzu hoffnungsvoll sein, denn die Sache hat viele Schwierigkeiten, sagte der Propst freundlich, als sich die beiden Ausschußmitglieder verabschiedeten. — Nein, das versteht sich von selbst. So etwas geht ja nicht so schnell, das braucht Zeit, Herr Propst. Und Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden, wie geschrieben steht, schloß Zens Berg und schüttelte dabei Seiner Hochwürden kräftig die Hand. So endete der Besuch beim Propst.

* * *

Da kam die Zeit, wo in Sören's Verhältnis zu den Dünenbewohnern eine Veränderung eintrat. Zu gewissen Jahreszeiten wurde jegliche Grenzscheide aufgehoben, und das ganze Dünengebiet wurde dann zu einem allgemeinen großen Weideplatz für alles Vieh. Sobald die letzte Garbe unter Dach gebracht war, wurden die Tiere losgelassen, die nun nach Belieben umhertreiben konnten von dem Augenblick an, wo am Morgen die Stallthür aufgemacht worden war, bis zum Abend, wo jeder sein Eigentum suchte und heimtrieb. Das war althergebrachte Sitte, und niemand war es bis jetzt eingefallen, sie aufzuheben oder sich dagegen aufzulehnen. Es war eines der Herkommen, die im Laufe der Zeiten in aller Stille zu einem heiligen und unverletzlichen Gesetz werden.

Aber nun wuchsen Sören Branders Baumreihen heran und machten einen Strich durch das ganze Herkommen, ja sie verlangten sogar, daß auf sie Rücksicht genommen werde. Wie eine trotzige Brustwehr schob sich Sören's eingezäuntes Gebiet in dieses Freiland vor; mit seinen Gräben und Dämmen wollte Sören die Gütergemeinschaft abschneiden und die Dünenleute Gesetz und Ordnung lehren. So wurde es wenigstens aufgefaßt.

Im Anfang hatten die Leute kein Gewicht darauf gelegt; die ganze Anpflanzung war ja jahrelang klein und unansehnlich gewesen, und sie meinten, die sonderbare Laune, in dem unfruchtbaren Sand Bäume zu pflanzen, werde dem Manne, wenn er älter werde, schon von selbst vergehn. Als aber Sören im Laufe der Jahre sein Gebiet da und dort weiter ausdehnte, da merkten sie doch, daß es sich um etwas Ernsthaftes handle, und sie erkannten nun, daß Sören mit dem Alten gebrochen hatte und ihnen allen zum Trotz seinen eignen Weg gehn wollte. Aber von dieser Stunde an wurde er ihnen gewissermaßen ein Fremder, und seine Anpflanzung eine Auflehnung gegen die bürgerliche Gemeinschaft.

An den scheelen Blicken, den stummen Mienen, den mürrischen Worten und an hundert andern Kleinigkeiten merkte Sören wohl, daß der Krieg sich näherte, der Krieg, worin er gegen alle, und alle gegen ihn sein würden. Da stand er und starrte über die Hecke hinweg ins Land hinein. Vor seinen Augen dehnten sich die grauen Dünen, auf die sich ein Nebel von Flugsand und Abendtau herabsenkte, und darüber ein drohender Herbsthimmel, dessen wetterschwangere Wolken in wilder Hast dahinjagten, als ob sie nicht recht wüßten, wo sie sich entladen sollten. Ja — und da lagen rings herum die zerstreuten Hütten, deren Thüren sich in kurzer Zeit vor ihm verschließen würden.

Das hatte mit zu seinem Reichtum gehört, daß er sich des Abends mit den Nachbarn in einer behaglichen Dämmerstunde aussprechen konnte, daß er in Not und Unglück einer hilfreichen Hand und eines teilnehmenden Herzens sicher war und sich mit diesen Menschen durch das Zusammenleben und gemeinschaftliche Bande verbunden fühlte. Nun aber mußte er fürchten, daß ihm diese Schätze entrissen würden. Und außerdem war er arm. Sollte er da nicht lieber die Waffen strecken und sich die Thüren offen erhalten? Aber wie ging es dann mit den lichten Gedanken, die so oft wie ein frischer Windhauch durch seine Seele gezogen waren? Auf dem Posten eingeschlafen würden sie ihn finden, so dachte es ihn. Diese Gedanken, die wie schöne Träume durch sein Gemüt gezogen waren, wenn ihm das Joch auf dem Nacken lag, sie, die sich immer wie fröhliche Gäste einfanden, wenn er und Ane matt und müde waren, sollte er denen die Thür verschließen? Das, worauf er hoffte, sah wohl gering aus, aber es wuchs doch heran; sollte er der wachsenden Hoffnung selbst ein Grab graben? Nein, denn dann hätte er keine Ruhe und keinen Frieden mehr! So wog Sören das eine gegen das andre ab, während er draußen stand und über den Zaun hinausschaute.

Eines Tages kam Jens Berg zu ihm und sagte im Laufe des Gesprächs: Du solltest es lieber aufgeben, die Leute können die Pflanzerei nicht leiden. — Ich dachte doch, ich hätte das Recht, mit dem Meinigen zu thun, was mir beliebt. —

Selbstverständlich hast du das; aber die Leute können es nun einmal nicht leiden. — Willst du mir nicht sagen, warum? — Ja, das ist nicht so ganz leicht. Du siehst es ja nicht gern, daß dir das Rindvieh zu nahe kommt, und den Leuten gefällt es nicht, daß der alte Weidbrauch wegen so ein paar lumpiger Reifigbüschel aufgehoben werden soll. — Wenn ihr andern auch so ein paar lumpige Reifigbüschel pflanzen würdet, dann würde die Düne bald anders aussehen. — Jens schüttelte den Kopf. — Aber es muß noch etwas andres im Wege sein? forschte Sören weiter. — Ja, da ist ja auch dein Ackerbau und so allerlei. Es ist gerade, als ob du viel klüger sein wolltest als die andern. — Wir wollen doch wohl alle miteinander am liebsten unserm eignen Kopfe folgen; wozu hätten wir ihn sonst auch? — hm — ja freilich! erwiderte Jens und spuckte aus. Aber du hast dich im ganzen genommen ein wenig von ihnen zurückgezogen, was, Sören? — Sören gab keine Antwort. — Und die Leute reden nichts Gutes von dir, besonders seit du die Pflanzung angefangen hast. — Willst du mir nicht aufrichtig antworten, Jens; wer hat nun deiner Ansicht nach Recht, ich oder die andern? — Jens kratzte sich am Ellbogen und wand sich ein wenig: Das ist das Traurige dabei. Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht eigentlich denke, daß du Recht hast, das heißt, gewissermaßen. Aber trotzdem, Sören! Gib es auf und laß daraus werden, was da will, du erlebst doch keine Freude daran! — Wenn ich etwas angefangen habe, dann mache ich es gewöhnlich auch fertig! erwiderte Sören mit bestimmtem Ton. — Ja ja, nun kannst du es dir ja überlegen. Ich dachte bloß, ich sollte es dir sagen, schloß Jens und erhob sich.

Sören ging draußen zwischen seinen Bäumen umher. Jeder hatte seine eigne Geschichte, die nur er kannte. Bei jedem Schritt, den er machte, tauchte eine neue Geschichte auf, als wende er die Blätter in einem Buche um. Und dann lauschte er dem Hauch der Erinnerungen, der durch die schwankenden Zweige zog. Da waren Bäume, die ihre Zweige wie Fahnen in die Luft hoben, und da waren andre, die sich verbergen zu wollen und um ihr Leben zu bitten schienen. — Als Sören wieder in die Stube trat, sagte er: Ich weiß doch nicht, Ane . . . — Um meinwillen sollst du nichts aufgeben, Sören. Ich denke, ich halte schon mit dir aus! — Und so wurde der schwere Kampf der Einsamen beschlossen.

* * *

Sören Brander stand wie auf Wacht in einem feindlichen Lande, um das, was ihm gehörte, gegen Gewalt zu schützen. Trotzdem wurden jeden Tag seine Hecken durchbrochen; spitze Hörner wurden durch die lose Sanderde der Dämme gestochen, die dann zerbröckelte und wie Nebel um brüllende Viehköpfe stob; jeden Tag sah er die Früchte seines Fleißes niedergetreten, jeden Tag begann aufs neue dasselbe Treiben. Und dabei war er sicher, daß ringsherum Schadenfreude herrschte, und die Nachbarn sich ins Häufchen lachten. Da erhoben sich endlich das gekränkte Rechtsbewußtsein und der harte Troß in ihm, und er entschloß sich zu einem Angriff, vor dem er bis jetzt immer zurückgebebt war. Am nächsten Tag nahm er die ersten Viehstücke fest. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht auf der Düne und erregte einen wahren Sturm von bösen Worten und hartem Urteil. Nun waren es nicht mehr die Viehscharen allein, die gegen ihn losgelassen wurden. Denn so gutmütig die Bevölkerung dort im allgemeinen ist, so gehässig kann sie doch gegen den sein, der sich gegen die Gesetze ihres Landes und gegen altes Recht auflehnt. Nun lauerten die bösen Augen mit der größten Wachsamkeit des Morgens wie des Abends auf alles, was Sören Brander that, und sobald ein Mißgriff entdeckt wurde, gab man den Schuldigen öffentlich dem Spott und der Schande preis.

Als Sören das erste Auslösegeld für die festgehaltenen Tiere in der Hand hielt, drehte er es mehrere male um. Das Gesetz erkannte es ihm als rechtmäßiges Eigentum zu, darüber war kein Zweifel; und doch brannten diese Kronen

wie Feuer in seiner Hand. Er wußte, wie unbarmherzig diese Menschen ihn verfolgen würden, er ahnte, wie sie ihre Beute jahrelang langsam hinmartern würden. Er kannte ihre Zähigkeit, und noch einmal überlegte er den Kampf nach allen Seiten. Aber es dauerte nicht lange, daß er wieder einiges Hornvieh aufgriff, und zwar diesmal eine größere Anzahl als zuerst. Das wiederholte sich wieder und wieder. Jeden Tag hatte er das Haus voll fremder Tiere, die die Eigentümer nicht abholen wollten, und Sören mußte sich an den Dorfschulzen wenden, daß die Auslösung vor sich ging. Alle nur möglichen Kniffe und Schliche wurden angewandt, der Krieg war nun auf den Dünen im vollen Gang, und die Erbitterung nahm zu.

Aber das Gesetz und der Schultheiß verlangten unerbittlich immer mehr Geld; die Beträge liefen in die Höhe. Es mußte schließlich doch auf das Vieh aufgepaßt werden, und so trat eine Art Waffenstillstand ein. Jede neue Festnahme eines Stückes Vieh hatte wie ein Schlag gewirkt. Man stuzte, daß Sören es wirklich wagte, allen die Spitze zu bieten. Aber jeder Schlag wirkte auch wie ein Hieb auf einen Keil, der Sören von dem Kreise trennte, wo er doch von Rechts wegen zu Hause war. Ohne daß man es ihm mitteilte, wurden in der Schulfrage Sitzungen abgehalten, und von da an wurde er vollständig von jeder Gemeinschaft mit den Dünenbewohnern ausgeschlossen. Mit feindseligen und verleumderischen Reden, die in jedermanns Munde waren, wurde er als ein Ausfäziger gebrandmarkt, den niemand berühren konnte, ohne selbst unrein zu werden. Den größten Teil des Jahres glühte die Feindseligkeit nur wie unter der Asche weiter, aber jeden Herbst, sobald die letzte Garbe eingebracht war, flammte sie aufs neue empor.

Sören Branders Aussehen wurde ernst und wachsam, wie das eines Menschen, der auf allen Seiten drohende Waffen auf sich gerichtet sieht, und aus den wenigen Worten, die er sprach, klang allmählich auch seine düstere Seelenstimmung heraus. Aber sicherer und fester nur bestand er auf seinem Recht, und mit jedem Tage stärkte sich sein Wille. Zuweilen überfielen ihn aber doch auch Zweifel. Trotz all seiner Sorgfalt wollten die Bäume nicht recht gedeihen. Die Scenebel hüllten sie in eijige Kälte, sodaß sie in dem kalten, nassen Sande schauderten; Trockenheit sog ihnen den Saft aus, und scharfe Winde und Nachtfroste machten die Blätter zusammenschrumpfen zur Zeit des Frühlingssproßens. Und all diese Feinde des Wachstums verheerten auch das bischen Korn und Gras, das doch zum Lebensunterhalt dienen sollte. Daß er überhaupt diese Äcker noch bebauen mochte, deren spärliche Halme Jahr um Jahr seine Ohnmacht verkündigten! Und alle seine Verbesserungen und brotlosen Künfte! Ach hätte er nur einen Fleck der fetten Erde da drinnen im Lande, dann hätte er einen Boden, der es wert war, seine Kräfte dafür einzusetzen — aber dieser tote Dünenand, den man nun und nimmer zum Leben erwecken konnte! Sollte denn alle seine Mühe in dieser endlosen Wüste versickern? Sollte er nie über den unfruchtbaren, widerspenstigen Boden Herr werden? Sollte sein Kampf mit einer Niederlage enden, und er schließlich dem Spott der Menge preisgegeben werden?

Wenn seine Augen über die matt herabhängenden Zweige und die sonnverbraunten Weidestrecken hinschweiften, schienen sie ihm das Zeichen des Todes an sich zu tragen und dem Untergang geweiht zu sein. In diesem Falle würde sicherlich vieles andre auch mit untergehen, denn daran, das fühlte er, knüpften sich noch ganz andre Werte als gewöhnlicher Verlust oder Gewinn. Hinter seinen Hecken und Dämmen ging Sören ruhelos auf und ab, wie der Gefangne hinter seinem Gitter.

Eines Tages, als ihn diese Zweifel an seinem Lebenswerke wieder überfallen hatten, setzte er sich in seiner Pflanzung auf eine Bank und sagte zu Ane, die neben ihm stand: Ach! — ich bin so müde, so müde! — Ane traten die Thränen in die Augen, als sie den leidenden Ausdruck seines Gesichts sah. Sie lehnte sich an ihn. Und als ihr Gesicht so dicht an dem seinigen war, da sah auch er, wie verblüht

ihre Wangen waren, in die sich schon Runzeln eingegraben hatten. Sie ist auch müde, die Ärmste! dachte er und küßte sie, während ihm die Thränen aufstiegen.

Als sie ins Haus gingen, begann er plötzlich zu schwanken, und Ane rief entsetzt: Du wirst doch nicht krank werden! — Das ist nicht unmöglich! — Er mußte sich auch sogleich ins Bett legen, ein heftiges Fieber brannte in seinen Adern. Gott sei uns gnädig! sagte Ane und setzte sich zu ihm. Gott Vater hoch im Himmel wohnt! — Gott Vater hoch im Himmel wohnt, Sören! — Ja, er wohnt wohl recht hoch droben! flüsterte Sören und warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her. — Sören! Soll ich nicht jemand bitten, den Doktor zu holen! — Wen wolltest du denn darum bitten? — Darf ich nicht? — Nein! antwortete Sören fast barsch. Das mußt du mir versprechen — oh! — Sie reichte ihm etwas zu trinken und starrte dann unverwandt durch die kleinen Fenster hinaus, während sie an all die Thüren dachte, die ihnen nun verschlossen waren, und an die Nacht, die bevorstand!

Gegen Mitternacht redete Sören im Fieber. Hörst du denn nicht, wie sie ins Eis hauen! rief er heftig. — Was ist das für ein Gerede! — Doch, sie hauen uns ab, sodaß wir vom Lande schwimmen und nie wieder auf festen Boden kommen. — Still, still, still! — Hörst du nicht, wie die Art klingt! rief er wieder, indem er sich jäh aufrichtete. Hörst du es nicht? — Ja ja, aber leg dich nun ruhig wieder nieder! — Mit einem Lächeln, durch das das Bewußtsein durchschimmerte, sank Sören wieder zurück. Aber gleich darauf fuhr er wieder auf und foßt wild mit den Armen in der Luft. Dann legte er sich wieder nieder und jammerte: Gefesselt haben sie mich, daß ich nie wieder ein Glied rühren kann. . . . Und nun treiben wir hinaus auf die gräßliche dunkle Winterstut. . . . O, warum willst du mich nicht befreien? . . . O, nimm doch ein Messer und schneide die Stricke durch!

So ging es fort die Nacht durch, endlich wurde er ruhiger. Früh am Morgen wachte er auf und konnte nur mit Anstrengung die schweren Augenlider heben. Im Scheine des schwachen Tagesgrauens und der kleinen Lampe sah er Ane auf dem Stuhl neben seinem Bette sitzen, wo sie der Schlaf auf ihrem Wachtposten über-rascht hatte. Das bleiche, von wirrem Haar umrahmte Gesicht war auf die Brust herabgesunken. Die magre linke Hand lag in ihrem Schoß, und mit der rechten hielt sie den Bettposten umschlungen. Er dachte daran, daß diese jetzt so eingesunkne Brust einst hoch und rund, und daß diese graue farblose Haut einst blühend gewesen war. Und doch kam es ihm so vor, als ob sie seinem Herzen jetzt viel näher stehe als damals, sie, sein treuer, nicht wandernder Kamerad.

Mit inniger Liebe weckte sein Blick auf ihrem Antlitz, auf dem der Kampf des Lebens seine Spuren zurückgelassen hatte, und auf dem seine und ihre Lebens-geschichte verzeichnet stand, und dann schlummerte er mit einem glücklichen Gefühl wieder ein.

(Schluß folgt)



Weihnachten vor Paris

Von Georg Stellanus



ater! — Baater!! — Baachter!!! — Na da läßt d'es bleiben. — Frau Hahn machte es nichts aus, daß ihr Mann mitunter nicht kam und auch nicht antwortete, wenn sie ihn rief. Sie wußte, das war nicht böß gemeint. Er hörte, daß er gerufen wurde, aber wenn es ihm gerade nicht paßte, ein freundliches: Hier, Mutter! daran zu wenden, so unterließ er's. Die Gefellen und die Jungen sahen dabei recht, wer Herr im Hause war, und daß er nicht zu kommen und zu antworten brauchte,